Kriegs-Veröffentlichungen des Deutschen Bundes Heimatschutz

Ostpreußen

seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

2. Heft

Vortrag des Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen • Mit einem Bilderanhang

Zum Besten der „Ostpreußenhilfe"

Verlag von Georg D. W. Callwey in München

Ostpreussen II

Ostpreußens Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Vortrag
des Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen,
Herrn von Batocki-Bledau,
gehalten in Berlin am 16. März 1915.

Verlag von Georg D. W. Callwey, München

Ostpreußens Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Vortrag
des Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen,
Herrn von Batocki-Bledau,
gehalten in Berlin am 16. März 1915.

Verlag von Georg D. W. Callwey, München

[1915]

Ostpreußens Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Im August 1914, wenige Wochen nach Ausbruch des Krieges, mußte die Provinz Ostpreußen zu fast zwei Dritteln dem Einbruch des Feindes preisgegeben werden, damit die beiden eingebrochenen russischen Armeen durch die Feldherrnkunst Hindenburgs in den Schlachten bei Tannenberg und an den Masurischen Seen geschlagen und größtenteils vernichtet werden konnten. Das harte Schicksal, das die Provinz traf, zu derselben Zeit als unsere westliche Hauptmacht ihren Siegeslauf durch Belgien bis nahe an die Tore von Paris durchführte, erweckte in allen deutschen Herzen tiefe Teilnahme, die sich bald durch die Tat bekundete. Unmittelbar nach dem ersten feindlichen Einbruch ordnete Se. Majestät der Kaiser und König umfassende Fürsorgemaßregeln für die Provinz an, durch den Erlaß vom 27. August 1914, welcher ebenso wie die weiteren Kundgebungen Sr. Majestät für Ostpreußen in allen ostpreußischen Herzen unvergessen bleiben werden. Die Kaiserin ließ es sich, obwohl damals der Feind noch drohend in den Grenzen der Provinz stand, nicht nehmen, uns durch den Besuch der Provinz Ihre landesmütterliche Huld zu beweisen. Und während Ende August die Staatsbehörden dem Kaiserlichen Befehl folgend Hilfsmaßregeln des Staates anordneten, setzte auch im deutschen Volke trotz der in den ersten Kriegsmonaten auch außerhalb Ostpreußens bestehenden schweren Beeinträchtigung des Wirtschaftslebens, angeregt durch einen schlichten Aufruf des Königsberger Oberbürgermeisters Körte, ein edler Wetteifer in der Unterstützung der ostpreußischen Bevölkerung ein. Die Folgezeit bewies, daß es sich nicht um eine vorübergehende Gefühlsregung handelte. Das ganze deutsche Volk, vom Kaiser und der Volksvertretung bis zu den unzähligen größtenteils unbemittelten Deutschen aller Stämme und Gaue, welche ihr Scherflein zur Steuerung der Not beitrugen, das ganze Deutsche Volk gab seine Überzeugung kund von der heiligen Pflicht der Gesamtheit für die Wiederaufrichtung des

Landesteiles wirksam zu sorgen, der für das gesamte Vaterland hat leiden müssen. Als Anfang November v. J. etwa ein Sechstel der Provinz zur Vorbereitung der zweiten Masurenschlacht erneut dem Feinde überlassen werden mußte, flammte das Mitgefühl für die betroffenen Landsleute in allen Gauen, wo Deutsche wohnen, abermals auf. Als ein Zeichen der tiefen von Herzen kommenden Dankbarkeit Ostpreußens für diese Betätigung deutschen Gemeinsinns bitte ich es aufzufassen, wenn ich heute hier im Mittelpunkt Deutschlands von Ostpreußens Schicksal in der Vergangenheit, von seiner jetzigen Lage und von dem, was wir von der Zukunft erhoffen, einen schlichten Bericht gebe. Tiefe wissenschaftliche Erörterungen werden Sie von mir bei den starken Ansprüchen, die der Dienst an meine Zeit und Kraft stellt, nicht erwarten.

Vor dem Kriege hörte man nicht selten Urteile über mein engeres Vaterland, welche den von inniger Heimatsliebe beseelten Ostpreußen betrüben konnten. Das, was die Provinz vor hundert Jahren für den Beginn der vaterländischen Erhebung geleistet und was sie in jener Zeit für das Vaterland erduldet hatte, schien wenig mehr im Gedächtnis unserer Zeitgenossen geblieben zu sein. Der Königsberger Klops, der ostpreußische Maitrank, der komische Dialekt, von dem auch die aus der Provinz abgewanderten Ostpreußen trotz aller Mühe nicht loskommen, waren für viele Deutsche ziemlich alles, was sie von Ostpreußen wußten. Die Hunderttausende von jungen kräftigen Männern und Mädchen, welche die Provinz auferzogen hatte und welche dann, kaum flügge geworden, abwanderten, wurden in anderen Landesteilen als tüchtige und willige Arbeiter mit Freuden begrüßt, die strammen ostpreußischen Unteroffiziere in westlichen Truppenverbänden gern gesehen. Im übrigen galt Ostpreußen in den Augen so manches Deutschen als eine Sandbüchse, wo die Füchse sich Gutenacht sagen, wo übermütige Junker und Großagrarier auf ihren Latifundien sitzen und sich mit Elchjagd, Sekttrinken, Bauernlegen und Leuteschinden beschäftigen. Daß Ostpreußen zum größeren Teil Bauernland ist, daß Landwirtschaft wie Handel und Gewerbe trotz schwierigster äußerer Bedingungen in den letzten Jahrzehnten gewaltige Fortschritte gemacht hatten, wurde leicht vergessen, ebenso, daß Ostpreußen, von der Seeküste abgesehen, an zwei Seiten von russischen Provinzen, an der dritten westlichen von überwiegend polnisch sprechenden Gebietsteilen umgeben, trotzdem mit Eifer und Verständnis seine Aufgabe als Mittelpunkt deutscher Bildung und Kultur im Osten zu erfüllen suchte. Nur wer die zehnstündige Schlafwagenfahrt von Berlin nach Königsberg nicht scheute und

als kühner Entdecker in den finstersten Teil des finsteren Ostelbiens eindrang, wurde eines Besseren belehrt.

Solche Entdeckungsreisen sind jetzt häufiger geworden. Ostpreußen ist, um eins der hoffentlich mit dem Kriege endgültig verschwindenden Fremdwörter zu gebrauchen, in hohem Grade aktuell geworden. Das darf keine vorübergehende Mode sein. Die innigen Bande gegenseitigen Verständnisses, gegenseitiger Zuneigung, welche die Not zwischen Ostpreußen und dem Reiche geknüpft hat, müssen für alle Zeit gefestigt werden. Die Offiziere der russischen Garde, welche im August auf dem vermeintlichen Durchmarsch nach Berlin den Kern Ostpreußens überschwemmten, haben bezeichnenderweise überall, wohin sie kamen, voll Freude über das schöne fruchtbare Land, Ostpreußen als ein Juwel in der Krone des Zaren begrüßt, die Güter, wo sie einquartiert waren, unter sich verteilt und mit den Verwaltern und Gutsarbeitern vielfach schon Dienstverträge abzuschließen versucht. Hindenburg hat diese schönen Absichten zu Wasser werden lassen. Aber jeder Ostpreuße weiß, welches Schicksal ihm drohte, wenn Deutschland in den Entscheidungskämpfen unterliegen würde. Für uns Ostpreußen steht heute noch viel mehr auf dem Spiel, als für alle andern Deutschen. Um so fester und unzerreißbarer soll das Band durch den Krieg werden, das Ostpreußen mit den übrigen Preußen und Deutschen nicht nur äußerlich, sondern innerlich im Herzen verbindet.

Wenn das Geschick des ganzen deutschen Volkes von seinen Anfängen an hart und blutig gewesen ist, wenn es nur in heißen, die Jahrhunderte erfüllenden Kämpfen und Siegen sich zu seiner jetzigen Kraft und Blüte hat durchringen können, so gilt das ganz besonders von Deutschlands äußerster Ostmark, von Ostpreußen.

Ein kurzer Aufsatz Treitschkes aus den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts über das deutsche Ordensland Preußen führt uns das Schicksal des Landstriches bis zum Beginn der Neuzeit in scharf gemeißelten Linien vor Augen. Die Pruzzen, ein Nebenzweig des alten litauischen Kulturvolkes, eines indogermanischen Stammes, der den Slawen fern und den Griechen und Italern sprachlich am nächsten steht, bewohnten den Kern des Landes, als der Deutschorden anfangs des 13. Jahrhunderts sich zur Eroberung und Christlichmachung Preußens anschickte. Ein Volksstamm ohne politische Einheit, aber wohlhabend, tapfer und mit einer alten, stark von normannischem Einfluß berührten Kultur, von welcher kunstvolle Metallarbeiten Zeugnis ablegen, die in den zahlreichen Preußengräbern gefunden werden. Die Bekehrung der baltischen Küstenländer

erfolgte mit dem Schwerte nach der durch Karl den Großen in seinen Sachsenkriegen eingeführten und später bei dem Vordringen des christlichen Deutschtums nach Osten immer wieder angewandten gewaltsamen Methode. Die Arbeit des Ordens in Ostpreußen unterschied sich aber in der Wirkung insofern vorteilhaft von der des Schwertbrüder-Ordens in den jetzt russischen Baltenprovinzen, als hier die deutschen Eroberer in mißleitetem Herrengefühl die Ureinwohner vollkommen von der deutschen Sprache und Kultur ausschlossen, während der Deutsche Herrenorden in Ostpreußen die allmählich mit zahlreichen eingewanderten deutschen Bauern und Bürgern durchsetzten altpreußischen Stämme zielbewußt zu Deutschen in Sprache und Gesinnung machte. Preußen wurde eine Kolonie des gesamten Deutschlands. Seine Städte als Schöpfungen der Hansa rein niederdeutsch, auch die bäuerlichen Einwanderer vornehmlich aus dem niederdeutschen Norden stammend, während in dem herrschenden Stande, im Orden, die Oberdeutschen überwogen.

Nach heißen blutigen Kämpfen gelangte der Ordensstaat in anderthalb Jahrhunderten zu einer Blüte, welche die Bewunderung und den Neid Deutschlands und der angrenzenden Slawenwelt erregte. Vom preußischen Kern aus unterwarf sich die Ordensherrschaft litauische Gebiete im Nordosten und polnisch-litauische im Süden. Auch hier ist im Laufe der Jahrhunderte die deutsche Sprache fast überall zur herrschenden geworden, zumal das evangelische Bekenntnis bei seiner Einführung sich über ganz Ostpreußen einschließlich der litauischen und masurisch-polnischen Bezirke ausdehnte, mit Ausnahme der vier mitten in der Provinz liegenden und bis heute katholisch gebliebenen Kreise des ermländischen Bistums.

Auf die hohe Blüte folgte mit der ersten Schlacht bei Tannenberg im Jahre 1410 der tiefe Fall. Das Ritterheer wurde durch die vereinigten Polen und Litauer vernichtet. Streitigkeiten zwischen dem verfallenden Orden, den Städten und den ordensfeindlichen Grundbesitzern vollendeten den Rückgang. Ein verwüstetes Ostpreußen, rings umgrenzt durch slawisches Herrschaftsgebiet und in der Mitte geteilt durch das auch an Polen fallende ermländische Bistum, nahm der Ordensmeister 1466 im Frieden von Thorn von Polen zum Lehen. Sechzig Jahre später verkündete der Bischof von Samland, Georg von Polenz, als erster lutherischer Kirchenfürst im Dome von Königsberg die lutherische Lehre. Zwei Jahre darauf nahm der Hochmeister aus dem Hohenzollernhause das Land Preußen als weltliches Erbherzogtum von Polen, als dem Lehnsherrn des Ordens, zum Lehen.

Nach diesem bedeutungsvollen Ereignis vergingen noch mehr als hundert Jahre der Abhängigkeit von der polnischen Herrschaft, während deren trotz aller inneren Zerrissenheit die Ostpreußen doch an der deutschen Sprache und dem evangelischen Glauben festhielten, bis endlich der Große Kurfürst nach der ersten Schlacht von Warschau die Souveränität für das Land erlangte und, in harten Kämpfen mit den Ständen, Ostpreußen mit Brandenburg, Cleve und Minden zu einem Einheitsstaate verschmolz. Noch über hundert Jahre bis zur Teilung Polens aber bildete Ostpreußen ein durch das polnische Herrschaftsgebiet Westpreußen und das Bistum Ermland doppelt zerteiltes deutsches Inselgebiet. Und es verstrichen seit der Erwerbung von Westpreußen durch Friedrich den Großen nur weitere dreißig Jahre, bis der siegreiche Napoleon durch seine polnische Neugründung Ostpreußen von neuem, wenn auch nur für eine kurze Zeitspanne, von Brandenburg trennte.

Der Befreiungskampf vor hundert Jahren brachte dann endlich die endgültige Verbindung Ostpreußens mit den übrigen Teilen des preußischen Staates durch den Wiedererwerb von Westpreußen und Posen, freilich mit einer Grenze gegen Rußland, deren strategische Ungunst die Provinz in dem jetzigen Kriege bitter hat fühlen müssen.

Die entlegene Lage des Ordenslandes hat bewirkt, daß es vor den kriegerischen Ereignissen, die Deutschlands Kern trafen, vor allen Dingen vom dreißigjährigen und dann vom siebenjährigen Kriege nur wenig berührt wurde. Aber was dadurch an Wohlstand und Bevölkerung verschont wurde, ging doppelt verloren durch anderes Ungemach, vor allem durch die Tatareneinfälle des 17. und die furchtbaren Pestjahre im Anfang des 18. Jahrhunderts.

Der große Tatareneinfall vom Jahre 1656 hat überraschende Ähnlichkeit mit den Ereignissen des letzten Jahres. Auch damals erfolgte der Haupteinbruch von Prostken auf Lyck an der Stelle, wo im August die Narewarmee einbrach und wo im Februar die schwersten Kämpfe in der letzten Winterschlacht getobt haben. Auch damals wurde nicht nur Hausrat und Vieh von den Tatarenhorden geraubt, sondern Dörfer und Städte wurden angezündet, Tausende von wehrlosen Einwohnern umgebracht und die übrigen arbeitstauglichen Männer nebst einer großen Zahl von Frauen und Kindern in die Gefangenschaft weggeschleppt. Das ganze Grenzgebiet von Ragnit im Norden bis Passenheim im Süden wurde besetzt und der Feind drang, genau wie dieses Mal im August, bis wenige Meilen von Königsberg vor. 13 Städte wurden damals nebst 249 Flecken, Höfen

und Dörfern niedergebrannt, 23 000 Menschen erschlagen und 34 000 Einwohner in die Gefangenschaft geführt. „Wo man noch Menschen in Preußen erblickte", sagt der ostpreußische Geschichtsschreiber Bazko in seiner 1798 erschienenen, auch heute noch wertvollen Geschichte Preußens, „sah man nur Gegenstände des Mitleids, und Elend und Jammer wurden allgemein". Die jetzt gegen uns kämpfenden Nachfolger der Tataren haben bewiesen, daß sie trotz äußeren Kulturfirnisses seit 1656 in ihren Kriegsgepflogenheiten gegenüber den Landeseinwohnern sich wenig geändert haben.

Noch furchtbarer war die Wirkung der großen Pest der Jahre 1708–1710, durch welche die gesamte Provinz betroffen, über 200 000 Einwohner des schon an sich dünn bevölkerten Landes hingerafft und weite Landstriche Litauens und Masurens in Wüsteneien verwandelt wurden. Die Tatkraft König Friedrich Wilhelms I. fand, als er 1714 zur Regierung kam, in diesem verödeten Teil seines Landes ein besonders dankbares Arbeitsfeld. Durch Aufwendung von für die damalige Zeit gewaltigen Geldmitteln, durch die Überführung zahlreicher Zuwanderer aus dem Reiche und aus Salzburg, deren Nachkommen noch jetzt einen wertvollen Teil der Bevölkerung bilden, durch rücksichtslose Durchführung einer tüchtigen Verwaltung ist dieser König zum Neubegründer Ostpreußens geworden.

Das 18. Jahrhundert brachte für die Provinz verhältnismäßig friedliche Zeiten. Im siebenjährigen Kriege zwar hatten die Kosaken nach der Schlacht von Gr. Jägerndorf in Litauen in der noch heute üblichen Art gehaust, aber in den folgenden Jahren der russischen Verwaltung waren die russischen Statthalter verständige und wohlgesinnte Männer mit deutscher Bildung, welche die Bevölkerung und ihren Erwerb schonend behandelten. Das neunzehnte Jahrhundert begann so in Ostpreußen mit Jahren der Blüte von Landwirtschaft und städtischen Gewerben.

Um so furchtbarer war der Rückschlag, den die napoleonischen Kriege der Provinz brachten. Die Felder waren am Schluß dieser Kriegsjahre größtenteils unbestellt, die Vorräte den Requisitionen anheimgefallen, Vieh und Pferde bis auf wenige Stücke verloren und unzählige vorher wohlhabende Bewohner kamen an den Bettelstab. Der Schaden, der die Provinz in den Jahren 1807—1813 getroffen hat, wird auf die bei dem damaligen hohen Geldwert für einen so kleinen und an sich wenig wohlhabenden Bezirk gewaltige Summe von 300 Millionen Talern geschätzt. Wieder galt es für Bürger, Bauer und Edelmann in Ostpreußen von vorne anzufangen, um durch Tatkraft, Fleiß und Sparsamkeit wieder zu bescheidenem Wohlstande zu gelangen.

Die Stein'sche Agrarreform freilich, welche den Grund zu der neuen Entwicklung legen sollte, vollendete zunächst durch die Art ihrer Durchführung in Ostpreußen das Werk der wirtschaftlichen Vernichtung, das der Krieg begonnen hatte. Die Landwirtschaft war bis dahin darauf begründet, daß die Bauern gegen Überlassung eines reichlich bemessenen dem Grundherrn gehörigen Grundstückes neben Naturalabgaben eine bestimmte Zahl von Tagen wöchentlich mit Hand und Gespann auf den Feldern des Gutes zu arbeiten hatten, so daß der Gutsherr für die Eigenwirtschaft nur wenig Gesinde und Zugtiere brauchte. Eine Ablösung jener Dienstpflicht war im Sinne des politischen und wirtschaftlichen Fortschritts geboten. Bei dem allgemeinen Geldmangel scheute man eine Ablösung durch Geldrenten und wählte den unglückseligen Weg, die Gutsherrn durch Bauernland „abzufinden". Der Bauer behielt als Eigentum etwa die Hälfte des früher von ihm bewirtschafteten Landes, aber im Gegensatz dazu, da die Gutsdienste fortfielen, für diese verkleinerte Eigenwirtschaft das Doppelte an Arbeitskräften in Gestalt von Menschen und Tieren. Nur wenige bäuerliche Besitzer fanden sich in die veränderten Verhältnisse. Zahlreiche Bauern gingen zu Grunde, verloren ihre Grundstücke und sanken in die besitzlose Klasse hinab. Den Gutsbesitzern wurde mit dem Abfindungslande ein nicht minder verhängnisvolles Geschenk gemacht. Sie hatten doppelt soviel eigenes Land ohne Gebäude, ohne Inventar und kein Kapital, um diese Dinge zu erwerben. Sie verloren die Arbeitsleistung von Menschen und Pferden ihrer Bauern und hatten zunächst keine Möglichkeit zur Beschaffung von Ersatz. Der Versuch, dem Verhängnis durch Verwandlung der kleinen nicht spannfähigen Bauernhöfe in Gutsland und ihrer Besitzer in Gutsarbeiter abzuhelfen, war verfehlt. Weitere Tausende von halb selbständigen wirtschaftlichen Existenzen sanken dadurch in das Proletariat und Tausende von Gutsbesitzern kamen trotz dieser zu ihrer wirtschaftlichen Rettung ersonnenen Maßregel an den Bettelstab.

Fünfzig Jahre lang hat die ostpreußische Landwirtschaft und bei deren ausschlaggebender Bedeutung das ganze Wirtschaftsleben der Provinz an den furchtbaren Folgen jener Jahre zu tragen gehabt. Zwar wuchs ein Geschlecht von harten, anspruchslosen, ernsten und sparsamen Männern und Frauen in jenen Jahrzehnten heran, das dem Lande bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts sein Gepräge gab, aber Mut und Entschluß zu tatkräftiger Fortentwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse fand sich erst langsam wieder. Erst der Anfang dieses Jahrhunderts bringt nach

Eintritt der jetzt herrschenden Wirtschaftspolitik einen ständigen, in der Geschichte der Provinz bis dahin beispiellosen Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens. Im Mai 1913 wurde in Königsberg durch die damals von mir geleitete Landwirtschaftskammer zur Erinnerung an die Befreiung vor hundert Jahren eine landwirtschaftliche Provinzial- und Jubiläumsausstellung abgehalten, welche ein beredtes Zeugnis ablegte von der Entwicklung der Landwirtschaft in der Provinz. Ich will davon absehen, hier genaue statistische Angaben zu machen, sondern nur erwähnen, daß in den hundert Jahren der Gesamtertrag an Getreide sich etwa verdreifachte, daß die Zahl der Rinder von ½ auf 1¼ Millionen, die der Schweine von ¼ auf 1½ Millionen gestiegen war und daß dieser Fortschritt, wenn man die Frühreife und deren wirtschaftlichen Wert berücksichtigt, sich noch mindestens verdoppelt. Zwergkühe und winzige Pferde, die wir 1913 an der russischen Grenze, wo die Entwicklung seit hundert Jahren stehen geblieben war, aufgekauft hatten und die am Schluß der ostpreußischen Mustertiersammlung vorgeführt wurden, boten den Zuschauern ein anschauliches Bild der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung im letzten Jahrhundert. — Durch das Gedeihen der Landwirtschaft beeinflußt, waren auch Handel und Gewerbe in den letzten Jahrzehnten außerordentlich fortgeschritten. Eine rege Bautätigkeit hatte, wenn auch dabei mancher Ungeschmack sich geltend machte, das Bild in Stadt und Land verändert. Bahnen und Chausseen waren in großem Umfange angelegt worden.

Freilich fehlte es nicht an Schattenseiten der Entwicklung. Der Zug nach dem Westen trat in allen Bevölkerungskreisen der Provinz je länger desto mehr hervor. Von der ländlichen Arbeiterjugend wanderte alljährlich eine so große Zahl nach dem Westen, daß trotz des großen Geburtenüberschusses die Bevölkerungszahl in manchen Landkreisen sank, in den meisten andern unverändert blieb und nur in einzelnen größeren Städten zunahm. Die besonders große Zahl von Militärtauglichen in der ostpreußischen Jugend führte jährlich zahlreiche Landarbeiter und Bauernsöhne in die größeren Garnisonen, aus denen später nur wenige zurückkehrten, wodurch ständig die tauglichsten Elemente der ostpreußischen Landbevölkerung entzogen wurden. Aber der Zug nach dem Westen beschränkte sich keineswegs auf die Arbeiterkreise. Auch aus den wohlhabenderen Ständen drehten nur allzuviele, wenn sie es zu etwas gebracht hatten, mit Vorliebe der Heimat den Rücken. Gefördert wurde diese unerfreuliche Bewegung durch die sehr hohen Gemeindeabgaben, welche die ostpreußischen Städte und Kreise erheben mußten, wenn sie bei ihrer

verhältnismäßig geringen Steuerkraft ihre kommunalen Aufgaben einigermaßen erfüllen wollten. In einer kleinen, diese wichtige Frage behandelnden Schrift habe ich vor drei Jahren darauf hingewiesen, daß ein Steuerzahler mit 30000 ℳ Einkommen in Berlin etwa 2000 ℳ Staats- und Gemeindeeinkommensteuer entrichtet, in ostpreußischen Kleinstädten mit 300 und mehr Zuschlagsprozenten aber mehr als 4000 ℳ, ohne daß die Annehmlichkeiten des Lebens in ostpreußischen Kleinstädten die des Lebens in Berlin ausgerechnet um das Doppelte übertreffen. Wenn in der Zukunft Ostpreußen wirksam geholfen werden soll, wird auch dieser Gesichtspunkt nicht unberücksichtigt gelassen werden dürfen.

Die Abwanderung des Bevölkerungsnachwuchses aus Ostelbien ist zum Teil auf die herrschende Besitzverteilung, auf das zu starke Vorwiegen des Großgrundbesitzes zurückzuführen und demgemäß durch die innere Kolonisation, durch die Aufteilung großer Güter zu Bauerndörfer zu bekämpfen. Die Bedeutung dieses Gesichtspunktes wird aber von Theoretikern nicht selten überschätzt und, was Ostpreußen anlangt, dabei vergessen, daß diese Provinz keineswegs durchweg ein Gebiet mit vorwaltendem Großgrundbesitz ist. Kreise, in denen der Großgrundbesitz überwiegt, gibt es nur wenige, und auch in überwiegend bäuerlichen Kreisen ist von einer günstigen Entwicklung der Bevölkerungszahl keine Rede. Trotzdem ist eine energische Durchführung der inneren Kolonisation, auch wenn sie kein Allheilmittel bietet, nach dem Kriege um so mehr geboten, als die Kriegsnot auch im günstigsten Falle für Ostpreußen zunächst eine Verminderung der an sich schon so dünnen Bevölkerung hervorrufen wird.

Eine andere unerfreuliche Erscheinung in der Zeit vor dem Kriege war in Ostpreußen der ungesund starke Besitzwechsel in allen Besitzgrößen, von der Kleinstelle bis zum Rittergut, und als dessen Folge die zum Teil weit über das richtige Verhältnis zur Rentabilität hinausgehende spekulative Steigerung der Bodenpreise und die starke Verschuldung des häufig verhandelten Grundbesitzes durch Real- wie durch Personalkredit. Zehn weitere Jahre friedlicher Entwicklung hätten bei den gewaltigen Fortschritten der landwirtschaftlichen Technik, bei der ständigen Steigerung der Erträge durch bessere Wirtschaftsweise und bei den durch bessere Verkehrswege und zunehmenden Wohlstand erhöhten Absatzmöglichkeiten den Kreditbedarf auf ein richtiges Maß herabgedrückt. Der Krieg und der feindliche Einbruch haben diese Entwicklung unterbrochen und durch alle die Pläne, welche wir für den weiteren wirtschaftlichen Fortschritt der engeren Heimat hegten, einen scharfen Schnitt gemacht. Wieder einmal gilt es für viele Ostpreußen,

von vorne anzufangen und aus den Trümmern und Ruinen ihres Besitzes und Betriebes neues Leben zu erwecken.

Wir Ostpreußen kannten die Folgen unserer geographischen, Rußland benachbarten Lage, wir wußten, daß der allerhöchste Kriegsherr entschlossen sei, bei einem russischen Angriff auch die Grenze seiner entlegensten Provinz, soweit als militärisch möglich, zu verteidigen, aber wir wußten auch, daß diese Möglichkeit bei einem Mehrfrontenkriege voraussichtlich nicht von vornherein bestehen würde. Wir sahen also voraus, was uns bei einem Kriege mit Rußland drohte, und als nächste Nachbarn hatten wir Grund und Gelegenheit, die Entwicklung der Beziehungen zu unserm russischen Nachbarn genauer zu beobachten. Wie man uns dort von Herzen gesonnen war, wieviel Neid und Mißgunst gegen den wirtschaftlich tüchtigeren Deutschen, der in Rußland tätig war, und gegen den wirtschaftlich besser vorwärtskommenden deutschen Nachbarn in unserer Ostmark jenseits der Grenze bestand, wußten wir besser, als die Leute weiter im Reiche. Dankbar, wenn auch von vornherein zweifelnd, begrüßten wir die Versuche unserer Regierung, mit Rußland auf guten Fuß zu kommen. Die Zweifel wurden lebhafter, als wir bemerkten, wie man durch besondere Freundlichkeit während des russisch-japanischen Krieges die Liebe unseres Nachbarn erzwingen wollte, wie unser damaliger allverehrter kommandierender General, der jetzige Feldmarschall Freiherr von der Goltz, über die Grenze fuhr, um den russischen Truppen, die von der durch deutsche Zusage gesicherten ostpreußischen Grenze fort gegen Japan zogen, Waffenheil zu wünschen. In den letzten Jahren wurde uns durch unsere geschäftlichen und persönlichen Beziehungen zum Nachbarreiche immer klarer, daß alle solche Bemühungen des friedfertigen deutschen Reiches auf die Dauer vergebens bleiben würden, daß unter der wohlwollenden Förderung Englands Rußland wie Frankreich fest entschlossen seien, über uns herzufallen, sobald die gewaltigen Vorbereitungen zu ihrem Vernichtungsfeldzug: in Frankreich die dreijährige Dienstzeit, in Rußland der Ausbau der Grenzeisenbahnen, die Heeresvermehrungen, die Neuschaffung der Flotte beendigt sein würden. Das Jahr 1916 galt bei uns etwa als der Termin, an dem diese Vorbereitung beendet und alles zum Überfall fertig sein würde.

Die Stärkung der eigenen Wehrkraft, selbst unter äußersten Opfern, hat bei solcher Erkenntnis in Ostpreußen stets besonders lebhaftes Verständnis gefunden. Vielleicht liegt es hieran, wenn in den Jahren des Streitens um die Militärvorlagen die einer wirksamen Stärkung der deutschen Wehrmacht damals noch abgeneigten politischen Parteien in

Ostpreußen wenig Boden finden konnten. Mit Schmerz sahen wir Ostpreußen es mit an, wie aus Besorgnis vor der ablehnenden Haltung des Reichstages jahrelang hunderttausende waffenfähige Rekruten entgegen dem Sinne der allgemeinen Wehrpflicht unausgebildet blieben, wie die von militärischer Seite empfohlenen Befestigungsarbeiten nicht ausgeführt wurden. Und als dann endlich die große Wehrvorlage kam und angenommen wurde, empfanden wir die Ablehnung von zwei zum ostpreußischen Grenzschutz bestimmten Kavallerieregimentern durch den Reichstag, mochte sie militärisch auch von keiner entscheidenden Bedeutung sein, als einen harten Schlag für die auf den baldigen russischen Einfall gefaßten ostpreußischen Grenzbewohner.

Als im vorigen Juli die Kriegswolken sich über Deutschland zusammenzogen, als klar wurde, daß der Entscheidungskampf unvermeidlich war, da überkam es uns Ostpreußen, obgleich wir wußten, welche besonderen Gefahren uns drohten, nach den Zeiten banger Sorge fast wie eine Art von Erlösung. Von keiner anderen Provinz ist Ostpreußen in jenen entscheidenden Tagen in der begeisterten Hingabe an Kaiser und Reich, in der Entschlossenheit, das Letzte an Blut und Gut für Deutschlands Sieg herzugeben, übertroffen worden.

Wie sieht es heute in Ostpreußen aus? Ich will keine grell gefärbten Bilder, keine Übertreibungen geben, sondern nur schlichte Tatsachen.

Der erste Einfall fand im August 1914 statt. Vollständige Unklarheit herrschte darüber, wie die Bevölkerung sich zu verhalten hätte. Das war kein Wunder, seit 100 Jahren hatten wir keinen Feind im Lande gehabt. Anhaltspunkte bot nur das Verhalten unserer Truppen in den Kriegen 1864, 1866, 1870 und 71 in den feindlichen Ländern. So war es erklärlich, daß man auch bei dem östlichen Gegner Beachtung des Völkerrechtes gegenüber den Landeseinwohnern erwartete und daß man den Bewohnern riet — soweit eine Raterteilung überhaupt möglich war —, den feindlichen Einbruch zu Hause zu erwarten. In den großen Städten hat sich der Rat wohl bewährt. Tapfere Bürgerschaften, geführt von tüchtigen energischen Männern, haben es verstanden, mit den russischen Kommandanten einen modus vivendi zu finden und sich durch die Besetzungszeit ohne allzuschwere Schädigungen hindurchzuwinden. Ein Glück war es, daß die zuerst in Ostpreußen eingefallene Njemen-Armee, die die großen Städte Tilsit, Insterburg und Gumbinnen besetzte, von General Rennenkampf geführt wurde, der trotz seiner zur Schau getragenen deutschfeindlichen Gesinnung immer noch Spuren seiner deutschen Kultur trug und seine Truppen zur

Schonung der Einwohner und Manneszucht anzuhalten suchte. Die Narew-Armee, die von einem Vollblut-Russen geführt wurde, hat in der kurzen Zeit ihres Wirkens im Süden Ostpreußens unendlich viel mehr Gewalttätigkeiten und Grausamkeiten begangen als das Heer Rennenkampfs im Norden und in der Mitte der Provinz. In den kleineren Städten und Dörfern war freilich das Verhalten auch der Rennenkampfschen Armee außerordentlich verschieden. Irgend eine Konsequenz der russischen Leitung in bezug auf das Verhalten zu der Zivilbevölkerung, die uns die Möglichkeit gegeben hätte, irgend welche allgemeine Schlüsse zu ziehen, fehlte vollständig.

In den ersten Grenzkämpfen erging bei den Russen der Befehl, Pferde und Vieh leben zu lassen. Ferner sollten die Truppen die menschlichen Wohnungen schonen, aber alle Scheunen und Getreideschober verbrennen. Sie waren zu diesen Zwecke mit Brandzeug reichlich ausgerüstet. Die Bevölkerung wurde verschieden behandelt. In einigen Dörfern ließ man sie ruhig wohnen. Der General Sievers, der jetzt ein so klägliches Ende gefunden hat, gab den Befehl, der gedruckt und verteilt wurde, worin die im „Arbeitsalter" stehenden „Deutschen und Juden" — die Russen behandeln beide als verschiedene Völkerstämme — aufgefordert wurden, sofort das besetzte Gebiet zu verlassen und sich zur preußischen Vorpostenkette zu begeben, widrigenfalls sie weggeschleppt werden würden. Andere Truppenführer ordneten von vornherein an, jeden männlichen Wehrfähigen — die Altersgrenze war gewöhnlich 15 bis 50 Jahre — gefangenzunehmen und fortzuführen.

Mancher der Einwohner hat auch in solchen Fällen Glück entwickelt. Ein sehr schlau aussehender siebzehnjähriger Junge aus Masuren, den ich fragte, warum er nicht auch verschleppt worden sei, sagte mir: J, wo werde ich denn! Ich weiß doch, welche uns mitnehmen. Wenn Russen zu Pferde kamen, dann habe ich mich versteckt; wenn aber welche zu Fuß kamen, dann bin ich hervorgekrochen, denn die nahmen keinen mit. — Das System war freilich falsch, gerade Infanteristen haben anderwärts die meisten Leute mitfortgeführt. Einen sehr hübschen Erfolg erzielte ein Gutsbesitzer, der sich mit einem russischen Stabsarzt angefreundet hatte. Er bewog ihn, für alle 16—20jährigen männlichen Bewohner seines Dorfes ein Attest auszustellen, daß sie nach ärztlicher Untersuchung erst 15½ Jahre alt seien, wodurch eine ganze Reihe von Menschen vor Verschleppung bewahrt blieb.

Die Bevölkerung hat auch Beweise außerordentlicher Energie abgegeben, um nicht gefangengenommen zu werden. Neulich erzählte mir eine Frau

aus Masuren als etwas ganz selbstverständliches: Mein Mann ist weggeschleppt worden. Mein Junge ließ sich von mir mit kochendem Wasser die Füße verbrühen, da konnten sie ihn nicht mitführen. Andere Jungen und Männer sind bis zu drei Wochen im Stroh versteckt gewesen oder haben bei größter Kälte im Walde gelegen. Immerhin war das Fortschleppungssystem schon allein genügend, um die Bevölkerung da, wo sie gewarnt worden war, zur Flucht vor den heranrückenden Russen zu veranlassen.

Verstärkt wurde die Flucht beim ersten Einfalle durch einen Erlaß von militärischer Stelle, dessen Vorgeschichte nicht ganz aufgeklärt ist, der die Bevölkerung an dem Augusttage, an dem die Armee nach Westen zurückging, aufforderte, Vieh, Pferde und Vorräte über die Weichsel in Sicherheit zu bringen. Auf diesen Erlaß hin sind auch aus den Gegenden der Provinz, wohin die Russen später überhaupt nicht gekommen sind, viele Menschen mit Vieh und Pferden nach Westen geflohen.

Die Flucht selbst bot für die Zuschauer erschreckende Bilder. In fünf, sechs, zehn Reihen waren die Chausseen und Wege mit Wagen und Vieh bedeckt. Bis vierzehn Tage lang zogen die Leute von Litauen bis Pommern, kamen aber schließlich trotz aller Unbilden wegen des schönen Wetters und dank ihrer Ausdauer größtenteils gut hinter der Weichsel an und nachher gut zurück. Eine junge, sehr nette Landarbeiterfrau, die ich bei der Heimkehr fragte, wie es gegangen wäre, sagte: Es ging ganz gut. Wir waren dreißig aus unserem Ort und sind auch alle gesund geblieben. Bloß zwei kleine Kinder sind gestorben, aber die waren ganz klein, auch zwei alte Frauen, aber die waren ganz alt. Sie fand also diesen Prozentsatz an Todesfällen sehr günstig. In den meisten Fällen ist es zum Glück viel besser gewesen und es sind bei der ersten Flucht verhältnismäßig nicht viele zugrunde gegangen, obwohl von Organisation der Flucht keine Rede sein konnte.

Man hat anläßlich des ersten Russeneinfalls den Behörden häufig vorgeworfen, sie hätten die Flucht nicht richtig geleitet. Mich ging die Sache damals amtlich nichts an, um so eher darf ich heute aussprechen, daß diese Vorwürfe unbegründet sind. Richtig ist, daß die militärische Mobilmachung bei uns viel besser war als die wirtschaftliche. Aber man hätte besten Falles nur die wertvollsten Pferde und Rinder wegbringen können. Mehr wäre auch bei bester Vorbereitung nicht zu erzielen gewesen.

Als im November zum zweiten Male die militärische Absicht dahin ging, die Grenzkreise den Russen zu überlassen, kannten die maßgebenden

Stellen diese Absicht schon acht Tage vorher, trotzdem mußten wir die Bevölkerung schweren Herzens im unklaren lassen, aus dem einfachen Grunde, weil jeder militärische Rückzug nur dann gut gelingt, wenn der Feind vorher nichts davon weiß. Es ist freilich vollständig verfehlt, behaupten zu wollen, daß Ostpreußens Grenzbewohner zum größten Teile Spione seien. Einen besseren Beweis dagegen, als ihn die letzte Winterschlacht bietet, kann man nicht führen, wo es gelang, mitten unter den Augen der ostpreußischen Bevölkerung zwei Armeen neu ins Treffen zu bringen, ohne daß es die Russen rechtzeitig bemerkten. Im November aber war es auch ohne Spionage unmöglich, hunderttausend Menschen mit Vieh und Pferden vom Feinde unbemerkt hinter unsere Front zu schaffen. Aus zwingenden militärischen Gründen mußte man also damals der Entwicklung mit in den Schoß gelegten Händen zusehen, und erst als die Truppen wirklich zurückgingen, so gut es ging, Menschen, Vieh und Pferde im letzten Augenblick bergen. Das ist überraschend gut gelungen. Mindestens neun Zehntel der Bevölkerung und ein großer Teil des Viehes wurde weggeschafft. Daß die Sache so gut endete, danken wir der Zentralisation der Flüchtlingsfürsorge in dem Landeshauptmann, der Fürsorge für das Vieh in der Landwirtschaftskammer, sowie dem Entgegenkommen der Eisenbahn. Es waren damals bis zu 10° Kälte. Das Vieh mußte fünf bis zehn Tage auf dem verschneiten Felde stehen und hungern. Die Menschen mußten drei bis vier Tage in Scheunen auf den Abtransport warten, wurden dabei allerdings nach Möglichkeit durch die hervorragende Arbeit des Vaterländischen Frauen-Vereins mit Nahrung versehen, bis sie in Zügen nach dem Westen geschafft werden konnten, wo sie größtenteils ohne Beschädigung angekommen sind.

Von Vorteil war, daß bei der zweiten Fluchtbewegung die Wagenflucht möglichst eingeschränkt blieb. Denn wenn Frauen und Kinder im November, ebenso wie im August, viele Tage mit Wagen über Land gefahren wären, wären wohl wenige lebend angekommen. Sie wurden veranlaßt, Wagen und Pferde an den Sammelpunkten abzuliefern, und es wurden die Pferde für sich und die Menschen für sich verladen. Irgendeine langfristige Vorbereitung der ganzen Aktion war aber im November, trotz der Erfahrungen, die man gesammelt hatte, ebenso unmöglich, wie sie im August unmöglich gewesen wäre.

Die Gründe, warum die Resultate des ersten Einfalls zwar in der Vernichtung von zwei russischen Armeen, aber andererseits in der Vernichtung von etwa 10 000 deutschen Gebäuden, der Tötung von 2000 und

der Verschleppung von 4000 deutschen Zivilisten bestanden, waren verschiedener Art. Die Brände wurden zum Teil auf Befehl angelegt, um die Getreidevorräte zu vernichten und uns so auszuhungern — denn schon damals hatten die Russen anscheinend diesen schönen Plan von England erhalten. Dieser Befehl wurde aber bald aufgehoben. Dann wurde eine Reihe von Gebäuden im Kampfgebiete aus Kriegsrücksichten angezündet. Viele Brände wurden angelegt aus Spionenangst. Die Russen, die mit Maschinen wenig Bescheid wissen, sahen in jedem unbekannten Gerät eine Spionagemaschine. Ein 80jähriger Herr wurde deshalb als Spion umgebracht, weil er einen Windmotor auf seinem Gute hatte. Krankenhäusern sind die Röntgenapparate und andere medizinische Einrichtungen zum Unglück geworden, da man an Spionagemaschinen glaubte. Die Schwestern aus dem nahe dem Jagdhause Rominten belegenen Krankenhause wurden nach Rußland gebracht, weil auch hier die Röntgen- und Gasapparate als Spionageapparate aufgefaßt wurden. Das Krankenhaus in Johannisburg ist deswegen beinahe zerstört und die Schwestern sind gefänglich eingezogen, freilich später wieder entlassen worden, weil aus dem Krankenhause verschiedene Gas- und Wasserleitungen in die Stadt führten. Die Russen fanden beim Ausheben eines Grabens die Leitungen und beschuldigten die Schwestern, sie unterhielten geheime Verbindungen mit deutschen Truppen.

Auch andere Mißverständnisse kamen vor. Ein Fall ist besonders bezeichnend. Er passierte demselben Gutsbesitzer, der den guten russischen Arzt im Quartier hatte, welcher den jungen und älteren Männern bescheinigte, daß sie noch nicht 16 Jahre alt wären. Fünf Russen kehrten betrunken aus einem Nachbarorte zurück und einer von ihnen fiel tot um; es wurde erzählt, er wäre vergiftet worden; das Dorf sollte sofort angezündet und die Einwohnerschaft getötet werden. Der Doktor entschloß sich auf Bitte des Besitzers, den Toten zu sezieren, und fand eine solche Menge denaturierten Spiritus in seinem Magen, daß der plötzliche Tod dadurch erklärt war. Das Dorf wurde begnadigt und mit dem Verbrennen verschont.

Den Hauptgrund der Brandstiftung bildete aber das Verbot des Plünderns. Dieses Verbot wirkte, so gut es gedacht war, oft sehr ungünstig. Es durfte nur geplündert werden, wenn die Bewohner durch Franktireurtum Anlaß gaben, die Stadt niederzubrennen. Darum hatten die Russen ein großes Interesse daran, anzugeben, daß auf sie von Einwohnern geschossen worden sei. Zum Teil wurde das Schießen solcher deutscher Patrouillen,

die sich in von Russen besetzte Orte geschlichen hatten, als Franktireurangriff angesehen. In anderen Fällen schoß ein Russe das Gewehr ab und der andere meldete, daß Einwohner geschossen hätten. Daß unsere Einwohner selbst irgendwo geschossen haben, ist ihrer ganzen Charakteranlage nach ganz unwahrscheinlich. Aber es sind mehrere Städte und eine ganze Reihe von Dörfern auf Befehl niedergebrannt worden, weil diese Art von vermutetem Franktireurwesen dazu eine rechtliche Handhabe bot. Ein großer Teil der umgebrachten Leute hat demselben Grunde den Tod zu verdanken.

Nicht selten sind auch offenbare Mißverständnisse der Befehlsgebung Ursache von Tötungen gewesen. Völker, bei denen das Schreiben eine seltene Kunst ist, sind viel eifriger auf sie aus. Die Menge der in verlassenen Quartieren gefundenen Schriftstücke und Befehle ist überraschend groß. Es wurde also z. B. Befehl gegeben, daß man die wehrfähige Bevölkerung unter keinen Umständen zurücklassen solle. Wenn das Mitschleppen nun bei der Flucht nicht durchführbar war, sahen sich viele Unterführer oder Transportmannschaften veranlaßt, die Leute umzubringen. Dies ist wohl der Hauptanlaß, daß beim ersten Einfall über 2000 Männer, Frauen und Kinder, beim zweiten Einfall wohl mindestens 1000 umgebracht sind, ohne daß in den meisten Fällen ein Anzeichen von Vernunftgründen vorhanden wäre.

In vielen Fällen freilich sind überhaupt keine Gründe zu erkennen und es wurde aus reiner Niedertracht und Mordlust gesengt und getötet.

Der zweite Einfall wäre schrecklicher verlaufen, wenn nicht das dem Feinde überlassene Gebiet zum größten Teile von den Einwohnern geräumt worden wäre und wenn nicht der Einfall sich auf nur den fünften Teil der Provinz beschränkt hätte. Nur ungefähr 15000 Menschen sind damals im besetzten Gebiet zurückgeblieben und von ihnen gegen 4000 ermordet oder weggeschleppt worden. Wieviel ermordet sind, wird sich erst nach dem Kriege herausstellen, wenn die Überlebenden in die Heimat zurückkehren. Es ist bei diesem Vorgehen ganz unverständlich verfahren worden. Die Russen haben sich Mühen auferlegt, die keinen Sinn haben. In einzelnen Ortschaften sind alle Einwohner, selbst Greise und Säuglinge beiderlei Geschlechts, weggeschleppt worden, in anderen wieder ließ man alle Leute an Ort und Stelle. Ebenso ist für die Brandstiftungen vielfach kein Grund ersichtlich. In der ärmsten Gegend der Johannisburger Heide, wo die Leute polnisch sprechen, sich also gut mit den Feinden verständigen können, und wo gar kein Gefecht stattgefunden hat, sind in weitem Umkreis alle Ortschaften verbrannt worden, ohne daß irgend ein Grund dafür erkennbar wäre.

Der Erfolg dieses zweiten Einfalles ist, daß weitere etwa 10000 Gebäude verbrannt worden sind. Während die Russen sonst planlos gehandelt haben, war diesmal die Plünderung sehr sachgemäß organisiert. Mit militärischen Lastzügen sind nicht nur kriegsbrauchbare Sachen weggeschafft worden, sondern auch völlig kriegsunbrauchbare Gegenstände. So haben sich bei unserm Vorrücken kolossale Lager von Hausrat und Möbeln gefunden, die zum Teil schon verladen waren, aber bei der eiligen Flucht zurückgeblieben sind. Was nicht mitgenommen werden konnte, ist mit großer Sorgfalt zerstört worden. Kaum ein Möbelstück ist ganz geblieben. Man sieht kaum ein Haus, kaum ein Zimmer, in dem etwas vorhanden ist, was nicht beschädigt oder ganz zerstört wäre. Ich habe in Lyck, in einer Wohnung von zwölf Zimmern, in dem Raum, in dem ich übernachtete, nur ein Spannbett ohne Matratze gefunden. Alles andere Mobiliar war entwendet oder zerstört. Es ist zu rechnen, daß 80000 Wohnungen ihres Hausrats beraubt sind und daß die Leute, die dorthin zurückkehren, sich alles wieder beschaffen müssen.

Der Zustand der Landwirtschaft ist in diesen Bezirken natürlich auch trostlos. Über 100000 Pferde waren hier vorhanden. Jetzt sind nur noch 10000 da, die bei der Flucht geborgen und untergestellt worden waren. Ähnlich steht es mit dem Vieh. Es wird sehr schwer sein, die Betriebe wieder in Gang zu bringen.

300000 Flüchtlinge befinden sich noch außerhalb der Heimat, was bei einer Bevölkerung von nur 2¼ Millionen ein außerordentlich hoher Bruchteil ist. Die wichtigste Aufgabe der Zukunft wird sein, es zu erreichen, daß möglichst viele von den Flüchtlingen zurückkehren.

Es sind manchmal Klagen über das Verhalten der Flüchtlinge laut geworden. Möchte aber ein jeder zunächst einmal überlegen, wie er selbst sich als Flüchtling benehmen würde. Wenn man aus seiner Heimat, von seinem Wurzelsystem losgerissen wird, dann werden natürlich leicht die weniger edlen Charaktereigenschaften hervor- und die besseren Eigenschaften zurücktreten. Ich bitte, mit meinen geflüchteten Landsleuten, wo sie etwas versehen, nicht zu scharf ins Gericht zu gehen, sondern an das schwere und harte Schicksal zu denken, das sie durchgemacht haben. Wenn sie heimkehren, wird es ihnen gelingen, ihre Auffassungen wieder in das rechte Gleis zurückzuführen.

Durch die Kaiserlichen Erlasse vom 27. August 1914, gleich nach dem ersten Einbruch der Russen, und vom 24. September 1914 sind die **Grundzüge für den künftigen Aufbau Ostpreußens** festgelegt. Beide Häuser

des Landtages haben diesen Grundzügen mit außerordentlich dankenswerter Einmütigkeit zugestimmt. Eine Kriegshilfskommission ist damit betraut, die Maßregeln zu beraten und zu begutachten, die für die vorläufige Wiederherstellung der Wirtschaft, der Haushaltung und des Betriebes und für die Vorbereitung der endgültigen Kriegsentschädigung maßgebend sind. Weitere Aufgaben hat die Kriegshilfskommission nicht. Wenn an ihrer Zusammensetzung Kritik geübt wird, so darf nicht vergessen werden, daß ihre Aufgaben beschränkte sind und daß in allen übrigen Maßnahmen die Staatsbehörden nach eigenem Entschluß zu handeln haben. Ich betrachte es natürlich als meine besondere Pflicht, bei allen Maßnahmen in engste Fühlung mit den Beteiligten aller Bezirke und Berufe zu treten, da ein Zusammenarbeiten in solchen kritischen Zeiten besonders wichtig ist, und ich kann nur dankbar anerkennen, daß ich überall Verständnis und treue Mitarbeit gefunden habe.

Die Aufgabe der Behörden ist in Ostpreußen außerordentlich schwierig. Wie an manchen Orten gearbeitet werden muß, dafür einige Beispiele.

Ein Landratsamt befand sich, während die Kreisstadt von den Russen beschossen wurde, drei Monate in einem benachbarten Dorfe, weil die Bevölkerung Angst hatte, in die Stadt zu kommen. Der Landrat selbst fuhr jeden Abend in die Stadt und kehrte morgens zum Dienst in das Dorf zurück. In einem Saale standen da sechs Tische und an jedem Tische befand sich ein Bureau: das Steuerbureau, das Militärbureau, das Armenbureau usw. An einem Tische hatte der Landrat selbst sein Bureau. Die Leute standen zu Hunderten in der Mitte des Raumes, und es wurde, so gut es ging, einzeln mit ihnen verhandelt.

Vor einigen Tagen besuchte ich einen anderen Landrat, dessen Kreis fast ganz zerstört ist. Er saß in einer zufällig unzerstörten kleinen Stube des Rathauses mit den beiden Bürgermeistern seiner Städte und alle drei bearbeiteten hier die Kreis- und Stadtgeschäfte. Daß das bei den vielen Aufgaben, die den Behörden gerade jetzt obliegen, schwierig ist, liegt auf der Hand, und ich habe es mit besonderer Freude begrüßt, daß die Arbeit unserer Verwaltungsbehörden im Landtage so warm anerkannt worden ist.

Wir werden es trotz solcher äußeren Schwierigkeiten schon schaffen. Es kann nicht für die Dauer ganz so primitiv hergehen, aber vielleicht lernt man daraus doch manches für den Frieden, baut weniger elegante Kreis- und Rathäuser, braucht weniger Beamtenkräfte und kann doch auskommen.

Über den Wiederaufbau im einzelnen noch ein paar Worte. Die Landwirtschaft muß zunächst versuchen, soviel es geht, zu dreschen und mög-

lichst viel Land mit Sommergetreide zu bestellen, um so zur Volksernährung beizutragen. Das letztere dürfte schwierig sein; denn allein in dem von den Russen bis vor kurzem besetzten Gebiete, wo heute kaum ein Mensch oder ein Pferd vorhanden ist, sind eine Million Morgen mit Sommerung zu bestellen. Die ergeben in normalen Jahren jährlich zehn Millionen Zentner Getreide. In Brotgetreide umgerechnet, bedeutet dies die Ernährung eines großen Teiles des deutschen Volkes für einen erheblichen Zeitraum. Ob es gelingen wird, diese ganze Fläche zu bestellen, ist noch nicht klar, aber es muß versucht werden.

Die heimgekehrten Leute setzen jetzt schon alles daran, um die Wirtschaft mit den paar Pferden, die ihnen geblieben sind, in Gang zu bringen. Ich traf neulich im Kreise Goldap drei Gutsbesitzer. Der eine hatte vier Pferde, der andere zwei Ponnys und der dritte ein Pferd. Sie hatten sich zusammengetan, fingen mit diesem Apparate auf einem Gute an zu dreschen und hofften damit weiter zu kommen. Überall zeigt sich die Lust weiter zu arbeiten. Das schlimme ist nur, daß aus militärischen Gründen die Heimkehr der Flüchtlinge noch nicht allgemein erlaubt ist; nur wenige können zurzeit zurückkehren.

Schwer haben wir darunter gelitten, daß gerade in Ostpreußen der Landsturm viel früher eingezogen worden ist als in anderen Gebieten, daß überhaupt die Einziehung schneller und stärker durchgeführt worden ist als in anderen Kreisen, so daß bei uns seit langer Zeit der letzte Mann, der militärdienstfähig ist, sich im Dienste befindet. Hoffentlich werden zur Frühjahrsbestellung Beurlaubungen ermöglicht, soweit es die militärische Lage zuläßt.

Später gibt es andere große und schwierige Aufgaben für die Landwirtschaft. Es gilt die zerstörte Pferdezucht wieder zu beginnen und die Viehzucht durch Zukäufe und Zuzucht wieder zu heben. Es gilt die Äcker, die alle verwahrlost sein werden, wieder in die alte Kultur zu bringen. Wir waren vor dem Kriege in der Moorkultur sehr weit fortgeschritten. Sie muß weiter gefördert werden. Und so wird ein reiches Feld der Tatkraft auf landwirtschaftlichem Gebiete offenstehen, wenn der Friede errungen ist.

Handel und Gewerbe liegen in den zerstörten Gebieten natürlich auch darnieder. Aber es ist zu hoffen, daß gerade durch den Wiederaufbau der Provinz, durch die gewaltigen Summen, die nötig sind, um die Gebäude, den Hausrat und Geräte wieder zu schaffen, Erwerbsgelegenheit für Handel und Handwerk eintritt, vielleicht mehr als vor dem Kriege. Man muß

daran denken, daß vielleicht 300 bis 400 Millionen Mark benötigt werden, um das unentbehrlichste wieder herzustellen, und wenn davon nur ein Teil an Ostpreußens Handwerk und Handel fällt, so wird damit eine Grundlage für die Förderung seiner Betriebe gegeben sein.

Es gilt das Verkehrswesen zu entwickeln. Ich denke an den Ost-Kanal, der die Verbindung Masurens mit der Weichsel herstellen soll, an neue Chausseen und Eisenbahnen, an die Elektrisierung der Provinz, um die Landwirtschaft und das Gewerbe weiter zu fördern.

Es gilt das Kreditwesen zu heben, und ich möchte jeden, der später einmal Geld anzulegen hat, bitten, es nächst der Kriegsanleihe auch auf Hypothek nach Ostpreußen zu geben. Wir werden gute Zinsen zahlen und uns bemühen, alles später ehrlich zurückzuerstatten. Einstweilen werden, wo es nötig ist, durch die Kriegsvorentschädigung die Zinsen bezahlt, denn es ist mein Bestreben, auch unter diesen schwierigen Verhältnissen das Wirtschaftsleben möglichst so aufrecht zu erhalten, wie es im Frieden war, damit auf diese Weise unser Kredit und unser wirtschaftliches Ansehen im Lande nicht allzusehr leidet.

Die Frage des Wiederaufbaues hat überraschendes Interesse gefunden. Die deutsche Architektenschaft hat sich mit Begeisterung in den Dienst dieses Werkes gestellt. Über 500 Meldungen namhafter Architekten liegen bei mir auf dem Schreibtisch. Es ist freilich sehr schwer, immer den Richtigen zu finden. Der Plan geht dahin, unter meiner Leitung eine Hauptbauberatungsstelle einzurichten und in jeder zerstörten Stadt einen Architekten von Staatswegen als Bauberater für mehrere Jahre anzustellen, der die Baulustigen berät, die Neueinteilung des Baulandes vornimmt und die Bauten in jeder Weise solide und wirtschaftlich, aber doch geschmackvoll im Sinne des Heimatschutzes zu gestalten berufen ist. Unsere kleinen zerstörten Städte besitzen einen Vorteil vor denen anderer Gegenden: sie haben sich in hundert Jahren beinahe gar nicht entwickelt und zeigen oft noch die harmonische und vernünftige Einteilung, die ihnen der Ritterorden gab. Das ist für den Wiederaufbau sehr gut. Es läßt sich auf dieser Basis vortrefflich weiter arbeiten. Es sind schon recht gute Pläne vorhanden, und ich hoffe, daß wir später in dieser Hinsicht vorbildlich wirken werden.

Für abgelegte Kleider sind wir herzlich dankbar. Dagegen hege ich eine gewisse Sorge, daß manche Kreise in Deutschland sich befleißigen könnten, allen Schund an Hausrat nach Ostpreußen zu schaffen. Wenn da vielleicht für zehn Millionen Mark Ladenhüter verkauft werden können, so ist das ein so glänzendes Geschäft, daß es viel verlangt ist, wenn man dieses

Geschäft nicht machen wollte. Ich bitte aber doch davon Abstand zu nehmen. Sehr dankenswert und vorbildlich ist demgegenüber das Vorgehen unserer bayerischen Bundesbrüder. Sie haben uns ihre Absicht mitgeteilt, eine ganze Menge aus dem bayerischen Kunsthandwerk hervorgegangenen Hausrates zu schenken. Sie gehen dabei so vor, daß sie sich Pläne des bei uns üblichen Hausrates von unseren Architekten schicken lassen, um möglichst die Lebensgewohnheit und den Geschmack unserer Landsleute zu treffen.

Eine weitergehende Aktion bezieht sich auf den Aufbau der Städte selbst. Nach einem von dem Polizeipräsidenten Freiherrn von Lüdinghausen ersonnenen und, unter Mitwirkung des Architekten Wagner aus Bremen, weiter ausgestalteten Plane, der von uns in Ostpreußen aufs wärmste unterstützt wird, soll für jede zerstörte ostpreußische Kleinstadt eine wohlhabende „Patenstadt" im Reiche gewonnen werden, welche die Fürsorge für die betreffende ostpreußische Kleinstadt übernimmt. Diese Fürsorge soll sich auf städtebauliche Aufgaben und vor allem auf die Verbesserung des Wohnungswesens sowie auf die Hebung des Kleingewerbes beziehen. Insbesondere wird beabsichtigt, vor den Toren der Schutzstädte Einfamilienhaus-Siedlungen zu errichten, in denen auch Kriegsinvaliden und Hinterbliebene von Kriegern in gesunder ländlicher Umgebung eine Heimstätte finden. Ich hoffe, daß dieser Plan bald in weitestem Maße Verwirklichung findet, und möchte den Urhebern schon hier danken.

Alle Maßnahmen, die dazu dienen, eine zahlreiche und zufriedene Bevölkerung bei uns zu schaffen, sind mit besonderer Freude zu begrüßen, namentlich angesichts derer, die es in der Russenzeit so schwer gehabt haben. Ich habe Sie absichtlich mit der genauen Schilderung der begangenen Scheußlichkeiten verschont. Es ist für alle diese Geflüchteten ein schwerer Entschluß, wieder in die Gegend zurückzukehren, wo sie so schweres durchgemacht haben und wo ihnen doch noch, trotz aller Unterstützung, Jahrzehnte schwerer Mühe und Arbeit winken, wenn sie vorwärts kommen wollen.

Die erste Bedingung dafür sind sichere Grenzen, die hoffentlich durch den Krieg geschaffen werden. Bedingung sind auch — hierin weiche ich von manchen anderen ab — künftige erträgliche Beziehungen zu unseren Nachbarn, die wir nun einmal als solche behalten müssen. In diesem Sinne habe ich mit Freude den Beschluß des ostpreußischen Landtages begrüßt, nicht nur die Gräber unserer gefallenen Helden, sondern auch der gefallenen Feinde in einfacher Weise zu pflegen. Nachdem freilich von General Siewers bei der letzten Flucht Befehl erteilt worden ist, möglichst viele russische Kanonen zu vergraben und die Stellen durch

Kreuze als Soldatengräber zu kennzeichnen, wird die Provinz vielleicht an manchen Stellen etwa Eichenhaine über verrosteten russischen Kanonen errichten. Aber auch diese Möglichkeit kann in Kauf nehmen, wer dem gefallenen Feinde gegenüber Pietät zeigen will.

Ich hoffe ferner, daß für unsere Provinz — für andere Teile des Landes ist es zu viel verlangt — auch nach Friedensschluß der politische Burgfrieden noch einige Jahre wird aufrecht erhalten werden können, damit wir uns wenigstens, bis unsere Provinz wieder einigermaßen in Ordnung ist, nicht allzusehr zerfleischen und gegenseitig als Bösewichter darstellen, wie es im politischen Leben im Frieden üblich war und wohl auch wieder werden wird. Ob dieses Ziel erreichbar ist: nur die Zukunft kann es lehren.

Meine verehrten Frauen und Herren! Ich bin am Schlusse meiner Ausführungen. Im Rahmen eines Vortrages konnte ich natürlich nicht alles erzählen, was ich und was alle Ostpreußen auf dem Herzen haben. Ich konnte nur einen kurzen Auszug geben von dem, was Ostpreußen durchlebt hat, was es erhofft und erstrebt. Die Empfindungen ostpreußischer Herzen in dieser Entscheidungszeit hat der ostpreußische Dichter, Walter Heymann, der vor kurzem im Westen den Heldentod fand, in den Versen ausgedrückt:

Ostpreußen, einsames Land!
Hart in dein karges Schicksal gebannt
Mußt du stumm halten
Gegen Sturmes und Meeres Gewalten.
Du kämpfst am schwersten!

Wann immer es deine Freiheit gilt,
Wir blutwund, wir durch Schmerz gestillt,
Wir Menschen todgewillt:
Stürm auf, mein Land,
Wir sind die Ersten!

Wir Ostpreußen wissen nicht, was uns die Zukunft bringt. Das liegt in Gottes Hand. Aber wie ganz Deutschland mit blankem Ehrenschild, mit getroster Zuversicht der Entscheidung entgegensieht, so steht auch meine Heimatprovinz trotz allem Schweren, das sie durchgemacht hat, ungebeugt und stolz erho-

benen Hauptes da. Wir sind stolz darauf, daß es gerade uns vergönnt war, für das Vaterland die größten Opfer an Gut und Blut zu bringen. Wir vertrauen zuversichtlich, daß unserer gerechten deutschen Sache der Sieg nicht fehlen wird. Wir sind auch darin zuversichtlich vertrauensvoll, daß das Verständnis des ganzen deutschen Volkes für unsere besonderen Opfer den Krieg überdauern und immer festere Bande zwischen Deutschland und seiner Ostmark knüpfen wird.

Wir Ostpreußen werden die tatkräftigen Beweise der Teilnahme und Liebe niemals vergessen, die uns das deutsche Volk, sein Kaiser an der Spitze, dargebracht hat und weiter zu bringen entschlossen ist.

Wir werden uns dadurch dankbar zeigen, daß wir in der Zukunft, jeder an seiner Stelle, mit daran arbeiten, Ostpreußen wieder aufzubauen zu neuer, schöner Blüte. In der Gegenwart aber wollen wir mit allen Deutschen an der Aufgabe arbeiten, die uns allen gemeinsam ist und hinter der alle anderen Sorgen und Aufgaben, auch die, die ich heute vorgetragen habe, zurücktreten müssen:

Durchzuhalten bis zum endgültigen Siege
unserer gerechten deutschen Sache!



Aufnahme der Königl. Meßbildanstalt, Berlin

Königsberg, Denkmal Friedrichs I. am Schloßplatz



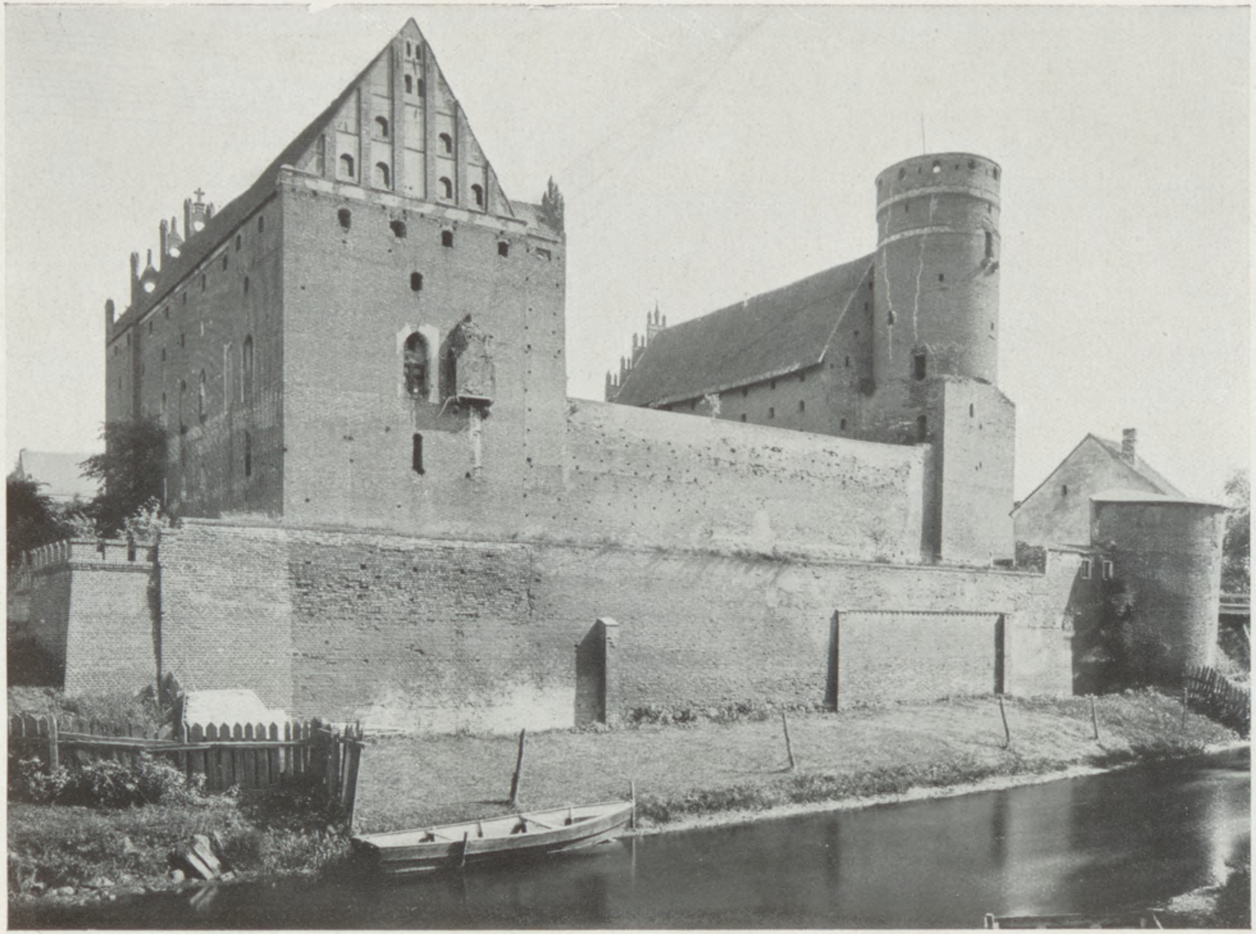
Aufnahme der Königl. Meßbildanstalt, Berlin

Heilsberg



Aufnahme der Königl. Meßbildanstalt, Berlin

Dom in Frauenburg



Aufnahme der Königl. Meßbildanstalt, Berlin

Ordensschloß in Allenstein



Aufnahme der Königl. Meßbildanstalt, Berlin

Hof des Schlosses in Heilsberg



Aufnahme der Königl. Meßbildanstalt, Berlin

Kirche in Schönbruch bei Domnau



Aufnahme der Königl. Meßbildanstalt, Berlin

Evangelische Kirche in Juditten



Aufnahme der Königl. Meßbildanstalt, Berlin

Pfarrkirche in Braunsberg



Aufnahme der Königl. Meßbildanstalt, Berlin. Santoppen



Aufnahme der Königl. Meßbildanstalt, Berlin

Pfarrkirche in Rößel



Aufnahme der Königl. Meßbildanstalt, Berlin

Wormditt



Aufnahme der Königl. Meßbildanstalt, Berlin

Arnau



Aufnahme der Königl. Meßbildanstalt, Berlin

Evangelische Kirche in Cremitten



Aufnahme der Königl. Meßbildanstalt, Berlin

Wallfahrtskirche in Crossen, z. T. zerstört



Aufnahme der Königl. Meßbildanstalt, Berlin

Wallfahrtskirche Heiligelinde



Aufnahme der Königl. Meßbildanstalt, Berlin

Königsberg, Laakspeicher, Querstraße



* Lochstädt, auf der Frischen Nehrung



*Aufnahmen von Direktor Franz Goerke, Berlin

Auf der Kurischen Nehrung



Aufnahme von Direktor Franz Goerke, Berlin

Strand bei Warnicken, Samland



Aufnahme von Gottheil & Sohn, Königsberg

Gilge, am Kurischen Haff



Aufnahme von Hofphotograph Kühlewindt, z. Zt. östl. Kriegsschauplatz

Pillkallen, im Vordergrund Feldbäckerei



Aufnahme von Hofphotograph Kühlewindt

Gerdauen



Aufnahme von Gebrüder Haeckel, Berlin

Markt in Ortelsburg



Aufnahme von Stengel & Co., Dresden

Kruglanken



Aufnahme von Ed. Frankl, Berlin

Neidenburg



Aufnahme von Hofphotograph Kühlewindt

Kirche in Soldau



* Marktplatz in Soldau



*Aufnahmen von Hofphotograph Kühlewindt

Neidenburg



* Marczynawolla bei Lötzen



*Aufnahmen von Stengel & Co., Dresden

Marczynawolla



* Marczynawolla



*Aufnahmen von Stengel & Co., Dresden

Russische Unterstände in Marczynawolla



Gräber des 33. Infanterie-Regiments in Marczynawolla



*Aufnahmen von Stengel & Co., Dresden

Soldatengräber am Gut Upalten



* Upalten



*Aufnahmen von Stengel & Co., Dresden

Marczynawolla



Aufnahme der Photo-Union Paul Lamm, Berlin

Heimgekehrte Flüchtlinge



Aufnahme von Ed. Frankl, Berlin

Aus der Wohnung des Bürgermeisters von Gerdauen nach dem Wegzug der Russen



Aufnahme von Gebr. Haeckel, Berlin

Heimkehrende Flüchtlinge in Groß=Rominten



Aufnahme der Photo=Union Paul Lamm, Berlin

Heimgekehrte Ostpreußen



Aufnahme der Photothek, Berlin

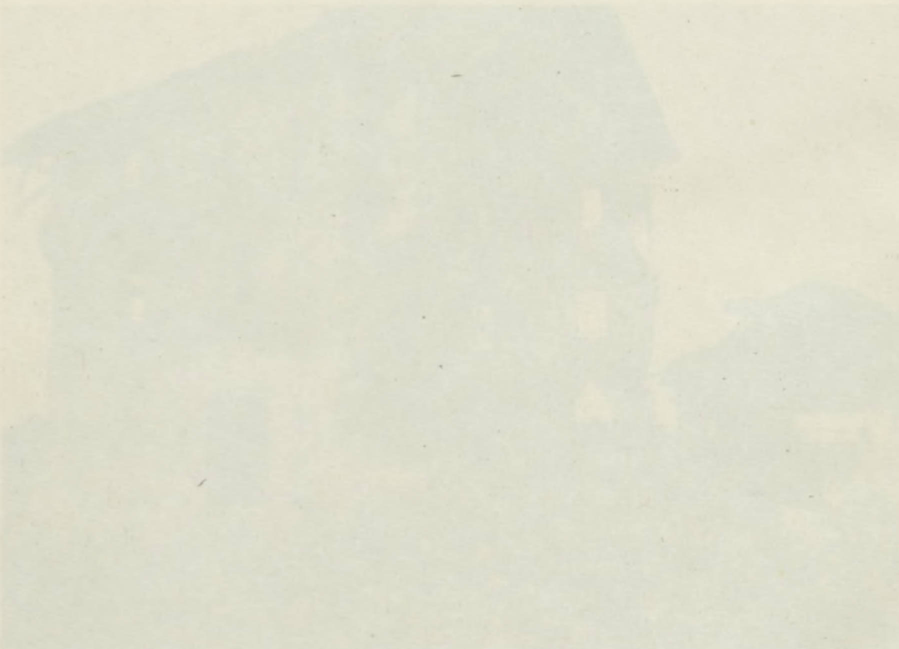
Hohenstein



Aufnahme von Stengel & Co., Dresden

Mühle in Kruglanken





1930/31.